

Insel Verlag

Leseprobe



Rilke, Rainer Maria
Die schönsten Gedichte

Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4460
978-3-458-36160-2

»Er war das Idol und der Abgott ganzer Generationen deutscher, mehr noch, europäischer Leser, und sein klangvoll-rhythmischer Name wurde zum Inbegriff des Poetischen: Rainer Maria Rilke. Er war ein genialer Künstler. Er wußte mit dem Reim umzugehen wie nur wenige Dichter in der Geschichte unserer Literatur, er hat der Sprache ungeahnte Klänge und Melodien abgewonnen. In vielen Versen vermochte er auszudrücken, was unaussprechbar schien: Seine Poesie ist ein Triumph über das Unsagbare.« *Marcel Reich-Ranicki*

Der Zauber von Rilkes Versen ist bis heute ungebrochen. Dieser Band versammelt die schönsten Gedichte aus seinem lyrischen Werk, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki.

Rainer Maria Rilke wurde am 4. Dezember 1875 in Prag geboren und starb am 29. Dezember 1926 im Sanatorium Valmont bei Montreux in der Schweiz. Sein Werk erscheint seit dem Jahr 1900 im Insel Verlag.

Marcel Reich-Ranicki wurde am 2. Juni 1920 in Włocławek/Polen geboren und starb am 18. September 2013 in Frankfurt/Main. Er wurde mit zahlreichen Preisen geehrt und war einer der bedeutendsten Literaturkritiker Deutschlands.

insel taschenbuch 4460
Rainer Maria Rilke
Die schönsten Gedichte



Rainer Maria Rilke

Die schönsten Gedichte

Herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki

Insel Verlag

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4460

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildung: Michael Nitzschke/mauritius images

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36160-2

Inhalt

Vorwort	11
Advent	15
An Heinrich von Kleists	
Wintereinsamem Waldgrab in Wannsee	16
Ich fürchte mich so	17
Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,	18
Der Wahnsinn	19
Der Knabe	20
Herbsttag	21
Abend	22
Schlussstück	23
Requiem für Wolf Graf von Kalckreuth	24
Gebet für die Irren und Sträflinge	30
Früher Apollo	31
Liebes-Lied	32
Die Fensterrose	33
Der Panther	34
Der Schwan	35
Kindheit	36
Die Erblindende	38
Abschied	39
Todes-Erfahrung	40
Blaue Hortensie	41
Auferstehung	42
Die Kurtisane	43
Römische Fontäne	44
Das Karussell	45
Archaischer Torso Apollos	47
Leda	48

Eine Sibylle	49
Die Brandstätte	50
Der Abenteurer	51
Corrida	52
Damen-Bildnis aus den Achtziger-Jahren	54
Die Flamingos	55
Persisches Heliotrop	56
Der Pavillon	57
Der Ball	58
Wie die Vögel, welche an den großen	59
An die Musik	60
Es winkt zu Föhlung fast aus allen Dingen	61
Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens	62
Duineser Elegien. Die Achte Elegie	63
Die Sonette an Orpheus IX (Nur wer die Leier schon hob)	66
Die Sonette an Orpheus X (Euch, die ihr nie)	67
Die Sonette an Orpheus XIX (Wandelt sich rasch auch die Welt)	68
Die Sonette an Orpheus XXI (Fröhlung ist wiedergekom- men)	69
Die Sonette an Orpheus XXVI (Du aber, Göttlicher)	70
Die Sonette an Orpheus. Zweiter Teil. III (Spiegel)	71
Die Sonette an Orpheus. Zweiter Teil. IX (Röhmt euch, ihr Richtenden)	72
Tränenkrüglein	73
Das Füllhorn	74
Wilder Rosenbusch	75
Noch fast gleichgültig	76
An der sonngewohnten Straße	77
Magie	78
Rose, oh reiner Widerspruch	79

Früher, wie oft 80
Komm du, du letzter 81

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtüberschriften
und -anfänge 83
Editorische Notiz 87

Vorwort

Man hat ihn geliebt und gepriesen, er wurde verehrt und auch verklärt, man hat für ihn geschwärmt, mehr noch: man hat ihn angebetet. Er war das Idol und der Abgott ganzer Generationen deutscher, mehr noch, europäischer Leser. Er galt ihnen als die Verkörperung des Dichterischen, sein klangvoll-rhythmischer Name – Rainer Maria Rilke – wurde zum Inbegriff des Poetischen. Sicher ist, daß seit Heine kein deutscher Lyriker so erfolgreich war wie er, keinem eine so tiefe und so breite Wirkung nachgerühmt werden kann.

Doch anders als die großen Dichter des vergangenen Jahrhunderts, anders als Heine, als Mörike oder Eichendorff, wurde Rilke auch, wenn nicht vor allem als ein Seher und Prophet empfunden: Man hat sein Wort als Heilsverkündung hingenommen und als Religionsersatz. In dieser Hinsicht läßt er sich nur mit einem einzigen Deutschen vergleichen, mit einem der Größten – mit jenem, dessen Name immer noch mit weihevoller Scheu genannt wird, mit Friedrich Hölderlin also.

Und ähnlich wie Hölderlin hat man auch Rilke bedenkenlos mißbraucht, auch mit seinen Versen wurde oft Schindluder getrieben. Der Engländer Stephen Spender, ein kritischer Geist von hohem Rang, hatte keine Hemmungen, Rilke »einen der großen Heiligen der modernen Kunst« zu nennen. Ein Heiliger? Ich habe noch nie von einem Dichter gehört, dem eine solche Bezeichnung gebührte. Nein, es genügt, die Briefe Rilkes zu kennen (die Zahl der längst veröffentlichten ist enorm), um zu wissen, daß auch er wahrlich kein Heiliger war. Aber Rilke war ungleich mehr: Er war ein genialer Künstler.

Gewiß, vieles in seinem umfangreichen Werk ist mittlerweile verblaßt und überlebt. Manches ist schwach und fragwürdig, es

wirkt gar zu preziös und prätentios, ja sogar banal und abgeschmackt. Von den geheimnisvollen und rätselhaften Botschaften, zumal in Rilkes späten Elegien und Sonetten, wenden sich unsere Zeitgenossen ungeduldig ab, sie wollen von ihnen in der Regel nichts mehr wissen. Der Gestus eines Sehers ist heute schwer erträglich, und der prophetische Anspruch eines Politikers oder Poeten wird bestenfalls für einen Anachronismus gehalten.

Aber auch in unseren Tagen kann man dem Rhythmus dieser Verse schwerlich widerstehen, nach wie vor entzückt uns der Wohllaut dieser einzigartigen Poesie, ihr hochgestimmter Ton, ihre geradezu verschwenderische Bilderfülle. Rilke wußte mit dem Reim umzugehen wie nur wenige Dichter in der Geschichte unserer Literatur, er hat der Sprache ungeahnte Klänge und Melodien abgewonnen. In vielen seiner Verse vermochte er auszudrücken, was unaussprechbar schien: Seine Poesie ist ein Triumph über das Unsagbare. So gelang es Rilke, der deutschen Lyrik Bereiche zu erschließen, von deren Existenz niemand wußte.

In seinen »Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge«, einem Tagebuchroman, mit dem er auch der deutschen Prosa neue Wege gewiesen hat, heißt es: »Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre.« Nun mag man einwenden, daß sich dieser schöne Satz nicht immer und nicht unbedingt auf Rilkes eigene Lyrik anwenden läßt. Im Gegenteil: An Dunklem und Raunendem ist gerade bei ihm kein Mangel. Gleichwohl finden sich in seinen Versen häufig knappe Formulierungen, die ihre Suggestivität, ihre Überzeugungskraft einer wunderbaren Klarheit, einer erstaunlichen Einfachheit verdanken. Nicht wenige dieser Formulierungen, so einleuchtend wie einprägsam, sind bequem zitierbar – wie Schillers geflügelte Worte oder die volkstümlichen unter den Versen Heines. Die handlichen Zitate haben zur Popularität Rilkes viel beigetragen – und sie haben seinem Œuvre zur nicht unbeträchtlichen Dauerhaftigkeit verholfen.

Wir lieben den feierlichen Gedichtanfang: »Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.« Wir zitieren oft und gern den stimmungsvollen, den elegischen Verweis: »Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.« Wir erliegen dem schwer erklärbaren Zauber der Gedichtzeile: »Und dann und wann ein weißer Elefant.« Wir berufen uns auf Rilke-Worte von nicht zu übertreffender Schlichtheit: »Du mußt dein Leben ändern« und »Ich fürchte mich so vor des Menschen Wort«.

Und natürlich zitiert man jene frühe Dichtung Rilkes, die, kein Zweifel, nicht zu seinen besten Arbeiten gehört, die ihn aber, in Millionen von Exemplaren verbreitet, wie keine andere berühmt machte und sogar zu einem Volksschriftsteller werden ließ. Ich meine die zumindest für die Älteren unter uns doch unvergeßliche »Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke«. Ja, in der Tat, wir können diese Eröffnung nicht vergessen: »Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag ... Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß.« Wir hören unentwegt die letzte Zeile: »Dort hat er eine alte Frau weinen sehen.« Nicht erloschen ist, meine ich, der Charme der Worte: »Als Mahl beganns. Und ist ein Fest geworden, kaum weiß man wie.« Und: Es war »ein Sich-Begegnen und ein Sich-Erwählen, ein Abschiednehmen und ein Wiederfinden«.

Aber Rilkes betörende Wortmusik sollte uns nicht übersehen oder unterschätzen lassen, daß er mitunter den Zeitgeist sehr genau zu erkennen und zu artikulieren vermochte. Von ihm stammt der nicht zu Unrecht immer wieder zitierte Vers aus dem Jahre 1908 – der Vers, der die Leiden einer ganzen Generation ausdrückt und vor dem sich Gottfried Benn dankbar verneigte: »Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.«

In den Jahrzehnten, die seit Rilkes Tod vergangen sind, hat sein Nachruhm unterschiedliche Phasen durchgemacht. Es gab

und gibt einen Rilke-Kult, der sich meist als überflüssig erweist und auch noch als ärgerlich. Eine Rilke-Mode machte sich bemerkbar, und sie war belanglos und lächerlich. Man redete von einer Rilke-Renaissance, die wir nicht brauchen, weil sein Werk nie vergessen wurde. Ja, es entstand sogar eine Rilke-Theologie, die, wen könnte das wundern, niemandem genutzt, wohl aber dem Werk und Ansehen Rilkes geschadet hat.

Worauf also kommt es an? Zunächst und vor allem auf die Lektüre seiner Lyrik. Zu der Freude und dem Vergnügen, die sie auch heute und vielleicht gerade heute bereiten kann, will unser Buch beitragen. Nicht alle charakteristischen und wichtigen Gedichte Rilkes konnten wir hier aufnehmen, aber alle, die dieser Band vereint, sind wichtig und charakteristisch.

Marcel Reich-Ranicki (1996)

Advent

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird;
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin – bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.

*An Heinrich von Kleists
Wintereinsamem Waldgrab in Wannsee*

Wir sind keiner klarer oder blinder,
wir sind Alle Suchende, du weißt, –
und so wurdest du vielleicht der Finder,
ungeduldiger und dunkler Kleist.

Eng und ängstlich waren dir die Tage,
bis dein Weh den letzten wild zerriß –
und wir Alle klagten deine Klage,
und wir fühlten deine Finsternis.

Und wir standen oft an tiefen Teichen,
denen schon das Nachten nahe war,
und wir nahmen Abschied von den Eichen,
und wir kamen unsern Bräuten reichen
letzte Rosen aus dem letzten Jahr.

Aber zagend an dem Rand der Zeit
lernten wir die leisen Laute lieben,
und wir sind im Leben lauschen blieben
still und tief und wund von jungen Trieben –
und
da wurden uns die Wurzeln breit.

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirnen küßte,
die strahlend und als ob sie Alles wüßte
von dir kommt, wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt lassen wir dich los:
Und deine kommenden Konturen dämmern.

Gott, du bist groß.

Der Wahnsinn

Sie muß immer sinnen: Ich bin ... ich bin ...

Wer bist du denn, Marie?

Eine Königin, eine Königin!

In die Kniee vor mir, in die Knie!

Sie muß immer weinen: Ich war ... ich war ...

Wer warst du denn, Marie?

Ein Niemandskind, ganz arm und bar,
und ich kann dir nicht sagen wie.

Und wurdest aus einem solchen Kind
eine Fürstin, vor der man kniet?

Weil die Dinge alle anders sind,
als man sie beim Betteln sieht.

So haben die Dinge dich groß gemacht,
und kannst du noch sagen wann?

Eine Nacht, eine Nacht, über eine Nacht, –
und sie sprachen mich anders an.

Ich trat in die Gasse hinaus und sieh:
die ist wie mit Saiten bespannt;
da wurde Marie Melodie, Melodie ...
und tanzte von Rand zu Rand.

Die Leute schlichen so ängstlich hin,
wie hart an die Häuser gepflanzt, –
denn das darf doch nur eine Königin,
daß sie tanzt in den Gassen: tanzt! ...

Der Knabe

Ich möchte einer werden so wie die,
die durch die Nacht mit wilden Pferden fahren,
mit Fackeln, die gleich aufgegangnen Haaren
in ihres Jagens großem Winde wehn.
Vorn möcht ich stehen wie in einem Kahne,
groß und wie eine Fahne aufgerollt.
Dunkel, aber mit einem Helm von Gold,
der unruhig glänzt. Und hinter mir gereiht
zehn Männer aus derselben Dunkelheit
mit Helmen, die, wie meiner, unstät sind,
bald klar wie Glas, bald dunkel, alt und blind.
Und einer steht bei mir und bläst uns Raum
mit der Trompete, welche blitzt und schreit,
und bläst uns eine schwarze Einsamkeit,
durch die wir rasen wie ein rascher Traum:
Die Häuser fallen hinter uns ins Knie,
die Gassen biegen sich uns schief entgegen,
die Plätze weichen aus: wir fassen sie,
und unsre Rosse rauschen wie ein Regen.